

PERSÖNLICHE BEZIEHUNGEN

JÜRGEN GERHARDS, Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa Verlag 1988, 292 S., kt. DM 34,-

Georg Lohmann

Für die „Welt der Gefühle“ ist innerhalb der Soziologie oft nur eine „Forschungslücke“ zu konstatieren. Schon ein zweiter Blick auf die Klassiker und gegenwärtige soziologische Theorien zeigt aber, daß keine Theorie des Sozialen ohne die Thematisierung von Emotionen auskommt, daß dies aber zu einem großen Teil beiläufig, selektiv und ad hoc geschieht. Das Buch von Jürgen Gerhards ist daher schon deshalb zu begrüßen, weil es dieses Defizit thematisiert und erste Schritte einer Aufarbeitung unternimmt.

Gerhards stellt sich drei Aufgaben: er sichtet die Klassiker und bislang vorliegende Beiträge einer Soziologie der Emotionen, er versucht eigene Schritte einer systematischen Theorie zu gehen und er will an empirischem Material Plausibilität und Fruchtbarkeit der theoretischen Konstrukte belegen. In einem ersten Teil (24-51) gewinnt er aus einer sehr gerafften Erörterung von Weber, Durkheim und Simmel drei allgemeine Fragestellungen. Die Auseinandersetzung mit den Klassikern hat Gerhards an anderer Stelle ausführlicher vorgenommen und sie wäre in diesem Zusammenhang gerechterweise zu diskutieren. Man hat aber den Eindruck, daß die resultierenden Fragestellungen auch ohne diese z.T. kritikwürdigen Interpretationen gewonnen werden könnten. Im Hauptteil (53-225) verfolgt er die erste Fragestellung: wie konstruieren Emotionen die soziale Wirklichkeit? an Hand der Arbeiten von R. Collins und Berger/Luckmann. Die zweite Frage: was sind ihre sozial-strukturellen Entstehungsbedingungen? wird insbesondere im Anschluß an Th. D. Kemper und als kritische Ergänzung dazu die dritte Frage: wie ist die kulturelle Bestimmung von Emotionen zu verstehen? im Anschluß an den symbolisch-interaktionistischen Ansatz von A. Hochschild, L. Zurcher u.a. behandelt. Eigene Systematisierungsversuche unternimmt Gerhards in zwei Schritten: den Beitrag der Emotionen zur Wirklichkeitskonstruktion bestimmt er im Anschluß an Parsons „pattern variables“, die sozialstrukturellen und kulturellen Entstehungsbedingungen von Emotionen versucht er ebenfalls im Anschluß an Parsons Modell der Beziehungen zwischen Organismus, Persönlichkeit, Kultur und Sozialstruktur zu vereinheitlichen. Berücksichtigt man noch, daß der Schlußteil (227-275) im Ausgang von N. Elias die kulturellen Kodierungen von Emotionen in der Moderne behandelt, so ist wohl deutlich, welche ungeheure Aufgabe eine Systematisierung dieser divergierenden Theorien wäre. Gerhards will nur Ergänzungen der disparaten Ansätze aufzeigen. Das wäre als ein erster Schritt akzeptabel, wenn die Spannungen zwischen den theoretischen Ansätzen festgehalten würden und die Ergänzungen nicht als Vereinheitlichung verstanden würden. Es könnte ja sein, daß den bisher theoretisch vernachlässigten Emotionen eine entscheidende Rolle in der Konkurrenz der Theorien zukommt. Zudem trifft das eingeständenermaßen eklektizistische Vorgehen (20) auch problematische Vorentscheidungen über die theoretischen Bestimmungen von Emotionen, und das scheint mir bei allem Verdienst des Buches, Brauchbares aus der Theorienlandschaft zu sammeln und zu sichten, sein Hauptmangel zu sein. In aller Kürze kann das nur an einigen Punkten verdeutlicht werden.

Die für Gerhards zentrale Interpretation von Emotionen durch die eine Seite der Gegensatzpaare eines „umgruppierten“ Schemas der „pattern variables“ führt zu einem schief gewichteten Gegensatz von Emotionen und Kognition (81ff.). Darüberhinaus trifft die Klassifikation durch Simultanität, Diffusität, Partikularismus und Qualität nur für einige Emotionen zu, mithin auch in der Bestimmung ihrer weltkonstitutiven Rolle, und ist in einigen Punkten auch offensichtlich falsch. So sind Erinnerungsaffekte (z.B. Trauer, Heimweh etc.) und Erwartungsaffekte (z.B. Furcht, Angst, Hoffnung etc.) nicht simultan mit ihren Gegenständen, aber natürlich, und darin unterscheiden sie sich gerade nicht von Kognitionen, in ihrer Faktizität immer an gegenwärtiges Erleben gebunden (83ff.). Diffusität als allgemeines Charakteristikum trifft eher für ungerichtete Stimmungen zu, erscheint aber z.B. wenig einleuchtend für ein Ekelgefühl, das sich auf ein spezifisches Verhalten einer Person richtet. Partikularismus drückt nur unzureichend den für Emotionen konstitutiven selbstreflexiven Personen-Bezug aus. Emotionen sind nämlich so auf einen Sachverhalt bezogen, daß sie eine Meinung, also ein kognitives Moment, beinhalten oder zum Ausdruck bringen, ob der betreffende Sachverhalt für die betroffene Person gut oder abträglich ist. Auch als „idealtypische“ Unterscheidung (87) hat dieser Deutungsvorschlag daher nur begrenzten Wert.

An der Theorie von Th. D. Kemper, der Emotionen aus einer nach Macht und Status differenzierten Matrix sozialer Beziehungen „ableitet“ (124ff.), zeigt Gerhards überzeugend, daß diese zu simple sozialstrukturelle Bestimmung sowohl durch weitere Variablen (z.B. „soziale Distanz“, 143 f.) „ergänzt“ werden kann (aber wie entscheidet man welche?), und durch die, von symbolisch-interaktionistischer Seite betonte Einbeziehung der subjektiven Interpretationsleistungen, die sich ihrerseits an kulturellen Deutungsmustern und „Gefühlsregeln“ orientieren, in ihrem Anspruch kritisiert wird (137ff. und 167ff.). Aber in seinem eigenen Systematisierungsvorschlag, der Emotionen als „Ergebnis des Zusammenspiels der Systeme Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur“ (190ff., 204ff.) deutet, bleibt unklar, wie die subjektive Reflexivität von Emotionen gewichtet wird. So betont er zum einen den Aktorbezug und die subjektiven Interpretationsleistungen, schlägt aber in systemtheoretischer Manier vor, diese in der Soziologie als „Umweltdatum“ (193) zu behandeln. An dieser Stelle aber entscheidet sich für die Soziologie, welche Rolle die emotionale Subjektivität der Menschen für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit spielt.

Anregend sind Gerhards' Hinweise auf empirische Analysen von Kommunikationsweisen des Emotionsausdruckes (89ff.), von „Gefühlsregeln“ (171ff.) und des interpretativen und kognitiven Managements von Gefühlen, die unter dem etwas irreführenden Begriff der „Emotionsarbeit“ gefaßt werden (174ff., 209ff.). Die Zunahmen der Arbeit mit Emotionen in Dienstleistungsberufen ist vielleicht auch einer der Gründe, warum heute eine Soziologie der Emotionen zum Desiderat geworden ist. Daß hier trotz aller empirischen Forschung noch theoretische Grundlagenarbeit zu leisten ist, macht das Buch unübersehbar deutlich.

JÖRG R. BERGMANN, Klatsch. Zur Sozialform diskreter Indiskretion. Berlin/New York: de Gruyter 1987, 293 S., kt. DM 29,80

Heinz Bude

Natürlich findet jeder Soziologe, daß Klatsch ein äußerst interessantes soziales Phänomen darstellt: der Kaffeeklatsch, der Büroklatsch, der Pausenklatsch. Wie kommen diese eigentümlich selbstvergessenen und endlosen Gespräche zustan-